

FOE
DE
MAR

TERRA GANNOVA

Die Kinder
des verlorenen Fischers

Abenteuer

Wer nicht von dreitausend Jahren
sich weiß Rechenschaft zu geben,
bleibt im Dunkeln unerfahren,
mag von Tag zu Tage leben.

J.W. von Goethe



Weil in aberhundert Jahren
alles seine Flecken kriegt,
wirst reine Wahrheit nie erfahren,
Geschichte unter Geschichten liegt.

O. N. F. von Grenzen

Eins noch vorweg:

Was du in den Händen hältst, ist kein Geschichtsbuch, auch kein historischer Roman. Es ist der Blick in eine Vergangenheit, wie sie gewesen sein könnte. Dafür habe ich einiges auf die Bühne gebeten und geschleppt, das tatsächlich in jene Zeit gehört. Bis auf eine Handvoll Ausnahmen habe ich sogar nur Worte benutzt, die damals schon bekannt waren. Doch, was dort überdies herumsteht und erst recht, was sich alles abspielt, ist reine Phantasie. So, nun ist es raus.

Bist du also jemand, der gern in Geschichte angibt (was ich durchaus bewundere), ist dies vermutlich kein Buch für dich. Bist du hingegen jemand, der sich gern Geschichten hingibt, dann mach es dir bequem – du bist hier goldrichtig.

Kapitel 1



»Du!«

Das Wort hing noch einen Moment über ihrem Bett, bevor es verging. Schläfrig lauschte sie ihm hinterher. War es aus einem dieser dünnhäutigen Träume, die sich auflösten, kaum dass man erwachte? Oder hatte Willin im Schlaf gesprochen?

Lean schlug die Augen auf. Nichts. Gar nichts. Schweigendes Schwarz. Genauso musste es auch auf dem Meeresgrund sein. Und voller Seeungeheuer natürlich.

Von der Strohmatte neben ihr vernahm sie Willins leisen Atem. Als rollten winzige Wellen immerfort an ein fernes Ufer. Sie wusste nicht, ob sie ihn darum beneiden oder verfluchen sollte. Sie schlief furchtbar, wenn Vater draußen war. Erst recht diesmal.

Wie man sie in Safi anstarrte. Wie die Gespräche erstarben, wenn sie durch das Dorf lief. Sie brauchte diese Trauermienen nicht. Ja, Vater war noch immer nicht zurück. Und ja, es waren nicht drei oder vier Nächte, wie sonst, es waren unerträgliche zwölf. Noch nie war er so ewig fortgeblieben – ja, verdammt. Aber das bedeutete noch lange nicht, dass er ... er konnte sich gerettet haben, irgendwie, irgendwo. Es war doch möglich. Und alles andere nur dummes Gerede.

Sie schloss die unnützen Augen. Tränen rannen über ihre Schläfen und verloren sich in ihren Haaren. Sie drehte sich Willin zu, lauschte seinen Atemzügen und hoffte, von ihnen wieder in den Schlaf gezogen zu werden.

»Haltet doch die blöden Fackeln höher, Herrgott.«

Lean schnellte hoch. Das Fluchen kam von draußen. Von wegen Traum – jemand war im Garten. In ihrem Garten. Das Herz trommelte ihr gegen die Brust, als wollte es herausgelassen werden. Ihre Ohren schmerzten, so angestrengt lauschte sie in die Dunkelheit.

Etwas klirrte wild vor dem Haus. Willins Kette! Hunderte Scherben hatte er gesammelt, mühselig durchbohrt und um sein Erdbeerbeet gespannt, damit sie ungebetene Gäste fernhielten. Der Wind spielte zwar gern damit, aber selbst bei Sturm hatten sie nie derart heftig gelärmt.

»Klar, warnt die beiden doch noch. Glaubt mir, wenn sie uns entweichen, werdet ihr das bereuen.«

Während die Kälte der fremden Stimme Lean in ihrer Haltung gefrieren ließ, wütete es in ihrem Brustkorb, als würden dort zwei oder drei Herzen schlagen. Bis eben hatte sie gehofft, es wäre vielleicht ein Missverständnis, ein der Dunkelheit geschuldeter Irrtum, aber diese Leute waren offenkundig nicht zufällig hier. Was saß sie hier noch rum?

Lautlos glitt sie von der Strohmatte hinüber zu ihrem Bruder, tastete nach seiner Schulter und fand die Stirn. Willin seufzte tief. Es klang wie die Tür, kurz bevor sie ins Schloss fiel.

»Willin. Wach auf.«

Er regte sich langsam.

»Später klären?«, murmelte er.

»Will, im Garten ist jemand.«

Sie hörte, wie er sich über das Gesicht wischte und dann aufsetzte. »Vater?«

»Nein, nicht Vater. Irgendwelche Leute, sie klingen gefährlich«, raunte sie. »Wir müssen weg. Sofort.«

Sie huschte zur Wand hinter ihrem Bett und tastete an ihr entlang, bis sie den Haken fand, der den mit Ziegenhaut bespannten Rahmen hielt. Im Haus gab es nichts, wo sie sich hätten verbergen können, weder Keller noch Dachboden, und die einzige Tür führte in den Garten, der Gefahr direkt in die Arme. Also blieb nur die kleine Fensteröffnung, die nach Norden hinauswies, wo kein Haus mehr stand und das Dorf unmittelbar in Felder und Wiesen übergang. Sie löste den Rahmen ohne jeden Laut heraus. Was Vater baute, baute er mit Sorgfalt.

Fahles Mondlicht fiel auf die Betten, dem so kühle Nachtluft folgte, dass es sie fröstelte. Eilends schlüpfte sie in ihre Schuhe

und raffte gerade Hemd und Hose zusammen, als ein greller Laut von der Tür auf der anderen Hüttenseite sie zusammenfahren ließ. Es klang wie Metall auf Metall. Lean erwartete, dass im nächsten Moment Schritte und Stimmen ins Haus dringen würden, doch nichts dergleichen passierte. Wieder das Geräusch von Metall, dann ein unterdrücktes Fluchen. Anscheinend waren die Angeln der Tür zu massiv, Bohlen und Querriegel zu dick, als dass sich der nächtliche Besuch einfach Zutritt verschaffen konnte.

Sie schob ihren Bruder zum Fenster. »Du zuerst.«

Es war beileibe keine große Öffnung, und für einen Augenblick war sie überzeugt, Willins Schultern wären mittlerweile zu breit. Seit dem Geburtstag hatte er noch mal einen richtigen Sprung gemacht, wenngleich sie ihn noch immer um einen Kopf überlagte.

Von der Tür kam ein knirschender Laut, als gab doch irgend etwas daran nach. Sie griff Willins Sohlen und drückte sich dagegen. Tatsächlich bewegte er sich nun vorwärts und war Augenblicke später hindurch gelangt. Sie passte problemlos durch. Willin half ihr auf der anderen Seite hinaus und gerade, als sie sich vom Fenster wegschleichen wollte, fiepte es kläglich im Haus.

»Kümmel.« Sie beugte sich zurück in das Fenster und etwas Winziges, Weiches sprang sie an. »Das hätte ich mir ja nie verziehen.«

Das zitternde Mauswiesel an sich gepresst, lehnte sie sich einen Moment gegen die moosige Nordwand und versuchte, ihre Gedanken zu sammeln. Der Nachthimmel war bedeckt und die Wolken, hinter denen sich der Mond zu verstecken suchte, zogen gemächlich dahin. Wo sollten sie hin?

»Sechs Männer, sechs ...« Willin war zur Hausecke geschlichen, um in den Garten zu spähen, und wurde von einem leisen Wiehern unterbrochen.

»Pferde«, flüsterte sie entsetzt. Augenblicklich war ihr klar, wer diese Leute waren. Kaum jemand auf der Insel konnte sich ein

Pferd leisten, und gleich mehrere – da kam nur einer infrage.

»Chiaramonte, die Mistmade«, zischte Willin.

»Verdammt, Will, die sind nicht hier, um irgendetwas zu stehlen.«

»Wollen uns.« Willins Stimme klang, als läge sie noch im Bett.

Einem Chiaramonte ging man aus dem Weg. Die Familie war noch nicht lange auf der Olive, vor ein paar Jahren hatte sie die halbe Insel geerbt und sich darauf ausgebreitet wie Algen in einem zu heißen Sommer. Sie schikanierte die Bewohner, beraubte, misshandelte oder verkaufte sie an Sklavenhändler. In jedem Dorf hatte sie jemanden, der für sie herumspitzelte. Gewiss war ihr auch zu Ohren gekommen, dass in Safi neuerdings zwei Waisen lebten.

Etwas zerbarst drinnen mit lautem Splintern. Sie durften keine Sekunde länger bleiben. Lean griff Willins Handgelenk und zog ihn vom Haus weg. Sie schlichen durch kniehohes Gras, das mit feuchten Zungen an den Beinen leckte und ihre Schritte verschluckte. Alles, was man gelegentlich hörte, war das Knirschen, wenn ein Schneckenhaus unter ihren Füßen nachgab.

Sie waren etwa fünf Minuten, vielleicht auch zehn, leicht bergan in nördlicher Richtung gegangen, als Lean erstmals wagte, sich umzusehen. Sie hatten gut einen halben Kilometer zwischen sich und das Dorf gebracht. Noch immer schienen die Fackeln nicht in das Haus gelangt zu sein, das Fenster war jedenfalls nicht erleuchtet. Während sie hörbar nach Atem rangen, lag Safi in friedvoller Stille unter ihnen. Was immer Chiaramontes Männer gerade machten, es drang nicht zu ihnen den Hügel herauf. Vom Feuerschein scharf umrissen schien ihr Haus wie das Zentrum des Dorfes, dessen Konturen sich zu Isaacs Haus ganz im Westen und das der alten Magri im Osten immer mehr auflösten.

Willin streifte sich seine Sachen über. »Andern Dörfer klemmen. Überall Späher. Edmond vielleicht?«

»Onkel Edmond. Meinst du, er wird uns helfen?«

Das war eine Idee. Er war ihr gar nicht in den Sinn gekommen,

weil sie nur wenig Kontakt hatten, was aber eher an Vater lag. Er mochte Edmond nicht sonderlich. Sie schon. Ihr Onkel kannte gute Geschichten, war elegant und hatte oft eine Kleinigkeit für sie.

»Muss er.«

»Also zum Küstenweg und dann nach Izzu runter? Halt mal kurz.« Sie drückte Willin den zappelnden Kümmel in die Hand und zog sich auch an.

»Genau.« Er hielt das Wiesel hoch und ließ es ein paar Mal nicken.

»Ach, gib ihn wieder her.« Sie presste den kleinen Kerl an sich. Sie hatte ihn beim Jäten im Kümmelbeet entdeckt, halbverhungert. Obwohl sie ihn seit sechs Wochen mit Ziegenmilch aufpäpelte, war er noch immer ein Winzling.

Sie hielten sich nun westwärts, das Dorf zu ihrer Linken, und querten einen frischen Acker, dessen tiefe, weiche Furchen es unmöglich machten, zu rennen. Aus einem Stall tönte das empörte Blöken eines Schafes herüber. Vorhin an der Hauswand hatte Lean kurz überlegt, Lärm zu schlagen, damit man ihnen zu Hilfe kam. Doch Chiaramontes Leute waren alles andere als zimperlich und sie wollte das Dorf nicht in solche Gefahr bringen. Vater hätte sie beschützen sollen. Wäre er geblieben, wäre das alles nie passiert.

Sie erreichten den Kiesweg, der schnurstracks nach Süden auf die Küste zuführte und irgendwann vorher auch nach Izzu abbog. Am Tage war es von hier eine Dreiviertelstunde bis in die Stadt. Es lief sich nun deutlich besser, und wenn der Mond durchkam, konnten sie sogar kleine Strecken rennen. Bald war das Dorf hinter ihrer linken Schulter zu einem vagen Häufchen geworden, der Fackelschein ein Glimmen.

Die schrille Klage einer Glocke zerriss die Stille. Es hatte nichts von dem friedvollen Läuten an einem Sonntagmorgen – jemand musste wie verrückt daran zerren. Lean wirbelte so heftig herum, dass ihr das Wiesel aus der Hand schlüpfte.

»Oh nein, Kümmel. Kümmelchen, komm wieder her. Bitte.«

Willin warf sich mit ihr auf die Knie und beide riefen sie nach ihm, doch der Winzling war schon verschwunden. Schließlich erhob sich Lean wimmernd und klopfte ihre Hose ab. Noch immer zeterte die Glocke. Sie wandte sich nach ihr um und erstarrte.

In der Ferne stand ihr Haus lichterloh in Flammen.

»Mistratten, elende.« Willin schleuderte einen Stein in die Nacht.

Mit hängenden Fäusten betrachtete sie fassungslos, wie riesige Flammen durch ihr Haus tanzten und ihre weißgelben Arme in den Nachthimmel warfen. Wieso? Warum mussten sie es abbrennen?

»Die meinen es todernst, Will«, flüsterte sie.

Silhouetten tauchten vor der Feuerwand auf, ob Mensch oder Pferd erkannte sie auf die Entfernung nicht. Der Anblick riss sie aus ihrer Benommenheit. »Wir müssen weiter!«

Zumindest hatte die Pause ihren Atem zurückgebracht. Mit neuer Kraft stürzten sie los, um nur Augenblicke später ihre Schritte wieder zu verlangsamen. Eine Wolke hatte den Mond völlig verschluckt und zwang sie nun, regelrecht zu schleichen, um sich auf dem mit Löchern übersäten Weg nicht die Füße zu brechen. Eine halbe Stunde mochten sie inzwischen unterwegs sein, nichts, was die Pferde nicht im Nu aufholen konnten. Hoffentlich suchten die Kerle nicht hier nach ihnen. Aber bestimmt teilten sie sich auf und dann würde gewiss jemand den Küstenweg nehmen. Solange der Mond sich so verbarg, konnten ihre Verfolger zumindest nicht riskieren, in vollem Galopp zu reiten.

Noch größere Sorge bereitete ihr der noch schwache Streif am Horizont. So unscheinbar er im Augenblick war, in weniger als einer Stunde würde er sich in einen neuen Morgen verwandelt haben. Hatten sie es bis dahin nicht nach Izzu geschafft, sah es schlecht für sie aus. Hinter den wenigen Agaven und kümmerlichen Johannisbrotbäumen, mit denen die karge Südseite der Insel aufwartete, würden sie kaum ausreichende Deckung finden.

Nach einer Weile zeichnete sich rechter Hand von ihnen eine der hüfthohen Mauern aus aufgeschichteten Kalksteinen ab, die sich vielerorts auf der Olive fanden. Sie trennten die Felder der Bauern voneinander und wirkten von Ferne wie Narben auf der Inselhaut. Diese schlängelte sich weiter neben dem Weg her und würde sie zu einer Gabelung führen, von der es links in die Stadt ging und geradeaus weiter auf ein Plateau, das als Steilküste im Meer endete.

Der Mond leuchtete ihnen wieder den Weg und ließ sie in einen leichten Trab verfallen. Sie versuchte, nicht daran zu denken, dass ihre möglichen Verfolger nun weit schneller vorankämen. Sie beschleunigte noch mal ihre Schritte und Willin hielt mit. Doch gerade als sie das Ende der Mauer und den Wegweiser an der Gabelung zu erkennen glaubte, hielt er inne und hob eine Hand. Mussten sie ständig haltmachen? Doch dann vernahm sie auch die Hufschläge.

»Schneller!«

Der Ruf übertönte den Lärm der Hufe, und obwohl er noch recht fern schien, erkannte sie doch die Stimme. Es war die aus dem Garten. Und sie klang entsetzlich kalt.

Ohne sich einmal umzudrehen, zog sie Willin vom Weg herunter. Ein paar Steine fielen herab, als sie sich gleichzeitig über die Mauer warfen. Sie presste sich so fest gegen die Wand, dass sich die scharfkantigen Steine schmerzhaft in ihren Rücken bohrten. Mit angehaltenem Atem starrte sie auf den brachliegenden Acker vor sich und meinte zu hören, wie wild ihr Herz wummerte. Willin atmete viel zu laut. Sie hielt ihm die Hand vor den Mund und er verstand. Die Erde schickte jeden Pferdeschritt als kleine Welle durch ihren Körper, bis es abrupt endete.

Zwei Herzschläge lang glaubte sie, die Verfolger wären vorbeigeritten. Dann aber – und es klang wie unmittelbar vor der Mauer – schnalzte jemand leise. Ein Pferd schnaubte. Wieder war es still.

Lean atmete gar nicht mehr. Aus der Ferne wehten neuerlich Hufschläge heran, wieder schienen sie aus Richtung des Dorfes

zu kommen. Sie näherten sich schnell. Keine Minute später preschten die Reiter heran und brachten ihre Pferde jäh zum Halten.

»Da bist du ja. Und? Was hab ich gesagt? Nichts. Nur ein elender Holzweg.« Es war nicht die kalte Stimme, die sich so aufregte.

Die Reiter klangen so nah, als stünden sie um sie herum. Lean wäre am liebsten in die Mauer hineingekrochen.

»Wer so langsam reitet, sollte nicht so große Töne spucken, Remo. Vermutlich sind sie längst hier durch.« Das war die Stimme, kalt durch und durch.

Das ließ Remo nicht auf sich sitzen. »Von wegen langsam – unsere Sättel wurden gelockert, das hat uns aufgehalten.«

»Ach, eure Sättel wurden gelockert und meiner nicht? Wer bitte soll das gewesen sein? Die Kinder etwa? Vielleicht kontrolliert ihr eure Pferde hin und wieder mal.«

Eine dritte Stimme brummte etwas Unverständliches.

»Du hältst mal besser deine Klappe nach dieser Feuernummer.«

»Ich glaube nicht, dass sie hier durch sind«, sagte Remo.

»Umso besser. Landen sie in einem der Dörfer, erfahren wir es im Nu. Aber ich denke, das wissen die beiden auch. Ihnen bleibt eigentlich nur die Stadt. Sie werden wohl kaum so dumm sein, es quer über die Olive zu versuchen.«

Vor der großen Kirche in Izzu stand ein rundlicher Baum, sein Stamm ein einziger, gewundener Knoten. Die Sakristei der Kirche hütete ein Pergament, wonach er älter als zweitausend Jahre war. Lange bevor die Stadt um ihn herum zu wachsen begonnen hatte, waren schon Oliven an ihm gereift. So hatte man dann die Insel nach ihrem ältesten Bewohner benannt.

»Warum nicht? Ich würde es zumindest nicht ausschließen.«

»Ach, Remo, ernsthaft? Wo sollen sie sich denn in dieser Einöde auf Dauer verbergen? Hinter einem Strauch? Einem Kaktus? Wenn sie das versuchen, haben wir sie mit Tagesanbruch. Glaub mir, die beiden wollen nach Izzu, alles andere ergibt keinen Sinn.«

Sie hätte sich ohrfeigen können. Der Kerl wiederholte faktisch all ihre Gedanken. Hätten sie vorhin nur etwas länger überlegt,

wären sie bestimmt darauf gekommen, wie durchschaubar ihr toller Fluchtweg in Wirklichkeit war.

»Du denkst also wirklich, sie wollen zu ihm?«, fragte Remo.

Sie hob den Kopf. Zu ihm? Von wem redete er?

»Zu ihrem Oheim? Na sicher, wohin sonst? Er ist alles, was ihnen noch an Familie bleibt.« Die Stimme war nicht kalt, sie war eisig.

»Die armen Teufel.« Remo lachte heiser.

Wie konnte das denn sein? Woher wussten diese Kerle davon? Von ihrem Onkel, ihrer Familie?

»Und wenn sie versuchen, ganz von der Insel zu flüchten?«

«Unsinn. Erstens bräuchten sie dafür ein Boot ...«

»... wovon es hier ja wohl wimmelt«, unterbrach ihn Remo.

»Wir haben auch im Hafen Leute. Zudem dürften die beiden kaum genug Geld bei sich haben, um sich mal eben ein Boot zu kaufen.«

»In der Bucht beim Himmelstiege gibt es jede Menge, an die sie ohne Geld kommen«, widersprach Remo.

Sie kannte die Bucht, von der er sprach. Viele Fischer hatten dort ihre Boote liegen. Auch Vater nutzte sie als Ankerplatz, also früher. Noch vor zwei Wochen hatte da sein Boot gelegen. Nun war es weg. War er weg. Und sie hier, in dieser schrecklichen Lage.

»Ja, und dann? Rudern sie die fünfzig Seemeilen nach Sizilien? Oder gleich die zweihundert nach Afrika? Auf offenem Meer, in einer Nussschale, für jeden weithin sichtbar?«

Eine Horrorvorstellung für sie, die sie weder Boote sonderlich mochte noch das Meer. Und insbesondere nicht die Kombination aus beidem.

»Sie könnten es zumindest rüber auf den Zahn schaffen.«

Die Eisstimme lachte und klang dabei wie jemand, der das nicht sehr oft machte. »Zum Faulen Zahn? Zum beliebtesten Piraten- und Schmugglertreff weit und breit? Dann können sie sich aber auch gleich selbst auf dem Sklavenmarkt in Syrakus feilbieten.«

»Ich meine ja nur.«

»Du kannst aufhören zu meinen. Eure einzige Aufgabe ist, die beiden zu fangen, und ich verwette einen Arm darauf, dass ihr sie bei ihrem Oheim findet.«

Es war so verdammt ärgerlich. Sie hätten sicher für eine ganze Weile bei ihm untertauchen können. Sein Haus war groß genug, streng genommen riesig. Es lag direkt am Kirchplatz von Izzu, wie es sich für einen angesehenen Kaufmann gehörte. Egal was zwischen ihm und Vater war, er hätte ihnen geholfen. So wie er ihnen – wenn sie sich doch einmal sahen – immer Honignüsse und gebrannte Mandeln zugesteckt hatte, ohne dass Vater es merkte.

»Und wenn sie nicht dort sind?«

Die Eisstimme stöhnte. »Muss ich es erst aufmalen? Es gibt für sie hier keinen sicheren Unterschlupf mehr, nirgends. Egal wo, wir kriegen sie. Wichtig ist nur, dass wir sie finden, und nicht Fargas.«

Remo kicherte. »Was hast du denn nur gegen ihn? Mit Fargas ist es doch immer lustig und zusammen mit seinen Männern haben wir die beiden sicher noch vor dem Frühstück.«

»Weder möchte ich mir mit ihm die Prämie teilen noch ist mir entgangen, wie sehr er um die Gunst des Alten buhlt.«

»Ach, das ist deine Sorge. Du hast Angst, dass man dich absägt, dass Fargas die rechte Hand des Alten wird«, höhnte Remo.

»Quatsch doch keinen Unsinn. Ich muss ihm aber auch keinen Grund liefern, darüber nachzudenken.«

»Glaubst du ernsthaft, Chiaramonte zahlt diesmal eine Prämie? Mir würde mein Lohn ja schon reichen. Den letzten habe ich im Mai bekommen, also ... vor einem Vierteljahr«, rechnete Remo.

»Wirst du ja sehen. Genug jetzt, macht euch auf den Weg. Entweder unsere Vögelchen sind schon da oder sie kommen bald.«

»Früher Wurm fängt den Vogel.« Remo lachte über seinen eigenen Scherz.

»Klappe! Leute, das ist doch kein Spiel. Wenn ihr sie erst habt, könnt ihr Witze reißen, so viel ihr wollt. Haut endlich ab.«

»Du bleibst hier?«

»Mann, wie oft denn noch? Drei in die Dörfer, zwei zum Oheim, der Rest patrouilliert über die Insel, einschließlich mir. Und früher oder hoffentlich später stößt Fargas dazu. Los jetzt.«

Pferde entfernten sich. Lean saß so unbequem, dass ihre Beine mittlerweile wehtaten, doch wagte sie nicht, sie zu bewegen. Woher nur wussten sie von Onkel Edmond? Ganz unheimlich war das. In der Nacht überfallen zu werden, das eigene Haus abbrennen zu sehen, war furchtbar. Und dennoch war es ein offenkundiger, ein irgendwie fassbarer Schrecken – doch wie viel diese Leute über sie wussten, war einer, der leise in sie kroch und sich dort verbarg.

Das Pferd wieherte leise. Witterte es sie? Wann verschwand der Kerl endlich – wollte er nicht patrouillieren? Er rührte sich nicht. Nichts rührte sich. Bis auf das schnurrende Werben eines Ziegenmelkers war die schwindende Nacht wieder vollkommen still. Wie gern hätte sie ihre Beine ausgestreckt, nur für einen Moment.

Der satte Klang von Stiefeln, die im Kies landeten, von Schnallen oder Waffen, die gegen Leder schlugen, ließ sie zusammenfahren. War er abgesprungen? Wie als Antwort näherten sich Schritte. Sohlen knarrten leise. Sie kamen nicht nur näher, sie kamen genau auf sie zu. Wusste er, dass sie hier waren? Unmittelbar vor der Mauer knirschten die Schuhe im Kies, als änderten sie die Richtung. Zwei unterdrückte Atemzüge später vernahm sie über sich das Ächzen von Leder, das bis an seine Grenzen gedehnt wurde.

Schildkrötenlangsam legte sie den Kopf in den Nacken und spähte hinauf. Etwas Dunkles schob sich über den Mauerrand und ließ ihr Steinchen ins Gesicht rieseln. Sie kniff die Augen zusammen und als sie sie wieder öffnete, erkannte sie vage einen Hosenboden. Der Kerl hatte sich direkt über ihnen auf die Mauer gesetzt.

Er stank. Er stank nach dem, was von ihrem Haus übrig war. All die Arbeit und Liebe, der Schweiß, die darin gesteckt hatten, die Schnitzereien, die Küche, die Vater gebaut hatte, Mutters

Kleid, in das sie noch nicht passte, Willins Angelzeug, ihre Kräuter. Nur noch Asche und Rauch in den Kleidern dieses Mannes.

Zorn wallte in ihr auf. Wie seelenruhig er da saß. Wie gern hätte sie sich auf ihn gestürzt, ihn für alles büßen lassen. Doch welche Aussichten hatte sie schon gegen einen Kerl, der sicher nur zu gut wusste, wie man kämpfte. Ihre rechte Hand lag auf einem Stein, einem verlockend großen Stein. Doch wie schnell müsste sie sein? Wo genau müsste sie ihn treffen? Wie hart schlagen? Und wenn es schiefging, was wäre dann mit Willin? Sie war zwei Jahre älter, die große Schwester, verantwortlich. Das konnte sie nicht riskieren.

Doch die Zeit lief ihnen davon. Milchiges Orange breitete sich von Osten über den Himmel. Bald ging die Sonne auf. Sie musste etwas unternehmen. Alles, was sie hatte, war die Überraschung – ein Fehler, ein Geräusch, eine falsche Bewegung, und sie wäre dahin.

Zu ihrer Verwunderung erhob sie sich plötzlich. Es passierte einfach. Sie hatte vielleicht darüber nachgedacht, aber es ganz gewiss nicht entschieden. Es war vielmehr, als würde sie jemand an Fäden emporziehen. Nur leider nicht geräuschlos.

Der Mann fuhr halb zu ihr herum. »Ich wei...«

Weiter kam er nicht. Der Schlag traf ihn von rechts. Unmöglich zu sagen, wo genau. Es war auch egal. Es klang grässlich. Für einen absurd langen Moment verharrten alle drei ohne jede Regung, dann sackte der Mann auf der Mauer zusammen.

Sie ließ den Stein aus der Hand gleiten. »Das war ...«

»... echt mutig«, flüsterte Willin.

»... für unser Haus.«

Der Mann lag bewegungslos da. Er trug eine Art Uniform aus dunklem Rindsleder, die selbst für die kältesten Tage der Olive zu dick schien. Ein Hut von gleicher Art war ihm vom Kopf geglitten und lag mit der Öffnung nach oben auf dem Boden, als bettelte der Mann um ein Almosen. Nur passte seine Haltung nicht dazu, der Oberkörper auf der Mauer, die Arme schlaff zu

beiden Seiten. Was immer er getan hatte – Lean war nicht wohl bei diesem Anblick.

Willin hatte sich über ihn gebeugt und untersuchte die Uniform. »Was sagen?«

»Ob ich was sagen will?« Sie störten seine gestutzten Sätze nicht mehr, er sprach nun schon seit Jahren so, nur manchmal kam sie nicht auf ihren Sinn.

»Nein, er.«

Sie hob langsam die Schultern. »Bleibt wohl sein Geheimnis. Seine Stimme war jedenfalls scheußlich.«

Willin drehte den Mann auf die Seite und klopfte den Uniformrock ab. Lean staunte, wie unbefangen er zu Werke ging, sie konnte diesen Kerl kaum ansehen. Ihn auszuschalten, hatte ihnen vielleicht etwas Zeit verschafft, doch es löste die entscheidende Frage nicht – wie nun weiter? Ihr ging die Unterhaltung der Männer nicht mehr aus dem Kopf. Auch wenn sie ihr überhaupt nicht gefiel, hatte sie ihr vielleicht die Antwort verraten.

»Izzu können wir vergessen. Vielleicht sollten wir einfach genau das machen, was sie nicht von uns erwarten? Uns in der Bucht ein Boot besorgen und damit zum Faulen Zahn rudern.«

Das Inselchen hieß so, weil immer mal wieder ein größeres Stück davon abbrach. In Leans Augen glich es viel eher einem umgedrehten Topf oder einem Baumstumpf.

»Brillant.« Willin nickte, ohne aufzusehen. Inzwischen hatte er dem Mann einen Säbel, eine zweizüngige Peitsche und eine kleine Axt abgenommen.

Nun, brilliant war es nicht. Schließlich mussten sie dafür – wenn auch nur kurz – in ein Boot. Und aufs Meer. Das verfluchte Meer, das ihnen den Vater schuldete. Das Meer, in dem es vor Seeungeheuern wimmelte.

Willin stutzte. Er hatte gerade den Mantel des Mannes abgetastet und fischte nun nach dem Säbel, um damit vorsichtig das Revers ein Stück aufzutrennen. Er zog einen Geldbeutel daraus hervor.

»Tada.« Er warf das purpurne Säckchen triumphierend in die Luft und stopfte es sich dann umständlich in den Hosenbund.

»Vater hat allerdings immer einen großen Bogen um den Zahn gemacht.« So richtig geheuer war ihr die eigene Idee nicht.

»Allemaal besser als hier«, sagte Willin.

»Gesetzt den Fall, wir schaffen es rüber, was dann? Fragen wir unter den Piraten herum, wer uns ein Stück mitnehmen würde?«

Vielleicht hätte sie sich erst diese Fragen stellen sollen, bevor sie so einen Vorschlag machte?

»Schon sehen«, antwortete Willin unbekümmert.

»Werden wir schon sehen, aha«, brummte sie. Doch so wenig ihr die Idee nun gefiel, sie sah einfach keinen anderen Weg. Sie wünschte sich etwas von Willins Zuversicht – auf ihr Glück zu hoffen, war allemal sinnvoller, als daran zu zweifeln. Immerhin hatten sie es ja auch bis hierher geschafft. »Gut, dann also zur Bucht.«

»So liegenlassen?« Willin stieß gegen den herabhängenden Arm des Mannes, der daraufhin leicht hin und her pendelte.

»Hör damit auf, Will. Nein, wir verstecken ihn besser.«

Gemeinsam zogen sie ihn von der Mauer dorthin, wo sie selbst eben noch gekauert hatten. Er war leichter, als sie erwartet hatte, regelrecht schwächling unter dem Mantel.

»Atmet.« Willin hielt den Mann an den Armen, über dessen Gesicht gebeugt.

Sie war erleichtert und zugleich alarmiert – er konnte also jeden Moment zu sich kommen. Nun musterte sie doch sein Gesicht. Mit dem unbeholfen gestutzten Bart und all den Pickeln auf der blassen Stirn und um die Nase wollte es so gar nicht zu dieser Stimme passen. Der Junge konnte kaum zwanzig Jahre alt sein, wenngleich sein dunkles Haar schon schütter wurde.

»Wir denn hier?« Willin zog einen glitzernden Dolch aus dem Stiefelschaft des Mannes. Er musste herausgerutscht sein, als sie ihn abgelegt hatten.

»Der sieht verdammt kostbar aus, Will.«

Willins Grinsen wurde immer breiter, während er den Dolch

eingehend betrachtete. Aus der über und über mit funkelnden Steinen besetzten Messerscheide ragte ein nicht minder edler Griff. Er ließ den Fund unter sein Hemd gleiten. »Sicher sehr vermissen.«

»Willst du das Ding etwa auch noch mitnehmen?« Wenn der Kerl wieder erwachte, war er sicher schon zornig genug; ihm auch noch all seine Habseligkeiten zu klauen, hielt sie für keine gute Idee.

»Nur den. Rest bleibt hier. Zu sperrig.« Erst flog der Säbel in den Acker, dann schleuderte Willin Axt und Peitsche hinterher.

Lean bückte sich nach dem Lederhut. Der Kerl sollte wissen, dass sein Zeug hier verteilt war. Vielleicht verschaffte ihnen das noch etwas Zeit. Sie warf ihn in die gleiche Richtung wie die Waffen und er segelte so weit, dass Willin beeindruckt pff. »Richtig gut. Auch mal versuchen.«

Er machte tatsächlich einen Schritt in den Acker, doch sie packte seinen Arm. »Ernsthaft, Will? Wir haben keine Zeit für so was. Wir sollten weit weg sein, wenn der Kerl aufwacht.«

Keiner von beiden war je geritten und das Pferd des Mannes wirkte riesig. Als Willin dennoch versuchte, seinen Fuß in einen der Steigbügel zu setzen, wich der Schecke einen Schritt zur Seite aus. Das wiederholte sich mehrmals und stets schnaubte das Tier leise, als machte es ihm Freude. Bis es Willin schließlich zu viel war und er dem Schecken einen beherzten Klaps auf die Kruppe gab, um ihn fortzujagen. Doch der drehte nur den Kopf zur anderen Seite und bewegte sich kein Stück. Sie ließen ihn stehen und eilten nun wieder auf die Küste zu, den ersten Sonnenstrahlen entgegen.

Mit jedem Schritt wurde der Untergrund steiniger, die Felder zu beiden Seiten gingen in einen lichten Saum aus Feigenkakteen und wildem Jasmin über. Schließlich öffnete sich vor ihnen ein zerklüftetes Felsplateau, das zum Horizont leicht anstieg, bis es an das Himmelsorange stieß. Wo es nach etwas mehr als fünf Kilometern endete, warf sich zu seinen Füßen das Meer unermüdlich gegen die steile Küste.

Vater war hier ab und an mit ihnen gewesen, in der Nähe hatte er ihnen Schwimmen beigebracht. Ging man auf dieser Ebene weiter in Richtung Wasser, wurde sie immer stärker von Felspalten zerfurcht. Eine fraß sich durch das gesamte Plateau bis zur Steilküste hindurch, wo sie sich als mächtige Felsbucht zum Meer öffnete. Eben jene Bucht, in der die Boote lagen, zu denen sie wollten.

Lean schirmte ihre Augen vor der Sonne ab, die knapp über dem Rand des Plateaus stand. Auf der kargen Fläche gab es nichts, das ihrer Erinnerung auf die Sprünge half. Zudem lagen überall Steinbrocken herum und warfen lange Schatten, die aus ihrer Position kaum von den Klüften zu unterscheiden waren.

»Weißt du noch, wo dieser Spalt ist?« Er sollte wissen, wovon sie sprach – in jenem Spalt lag die Stelle versteckt, wo Vater mit ihnen geschwommen war.

»Irgendwo hier.« Willin deutete über die Ebene.

»Schön, Will, das grenzt es gut ein. Wir sollten ihn schnell finden. Wenn jemand von denen auftaucht, muss er uns nicht suchen.«

Auch wenn es hunderte Steinbrocken sein mochten, sie waren allesamt zu klein, um sich dahinter verstecken zu können. Um keine Zeit zu verlieren, streiften sie getrennt über das Plateau auf der Suche nach dem Spalt. Lean musste die ganze Zeit daran denken, wie ungerecht es wäre, wenn gerade jetzt jemand aufkreuzte. Wenn das Schicksal, oder was auch immer, sie schon herausforderte, sollte es ihnen doch wenigstens einen ehrbaren Kampf bieten. Aber genau hier auf diesem steinernen Präsentierteller überrascht zu werden, wäre alles andere als fair. Es war ein unsinniger Gedanke, vollkommen unnütz noch dazu, aber er ließ sie nicht los.

Die blöden Spalten sahen alle gleich aus. Vielleicht waren es ja auch hin und wieder wirklich die gleichen – irgendwann wusste sie nicht mehr, wo sie schon gesucht hatte und wo nicht. Zwiischendurch sah sie immer wieder verschreckt auf, felsenfest davon überzeugt, jemanden gehört zu haben. Doch bis auf Willin,

der in der Ferne unentwegt über irgendwelche Klüfte sprang,
war niemand zu entdecken.

Dann hörte sie ihn jauchzen.



Kapitel 2

Das Quietschen kam näher und näher. Je lauter es wurde, desto unverschämter fand er es. Tunis schlief doch noch. Wie konnte man da solchen Radau machen? Richtig unanständig war das.

Er rieb sich die schmerzenden Knie. Der Hauseingang, in dem er genächtigt hatte, war leider ein wenig zu schmal gewesen, um sich darin auszustrecken. An Schlaf war nun eh nicht mehr zu denken. Ein furchtbares Geräusch. Es machte ihn verrückt, dass es so nah klang und seinen Ursprung doch nicht offenbarte. So schlecht konnten seine Augen doch unmöglich schon sein.

Er spähte nach rechts in die Gasse, dann nach links, doch war es zu dunkel, um viel mehr als die Häuserfassade auf der gegenüberliegenden Straßenseite erkennen zu können. Sein Blick fiel auf den Feuerkorb in der Straßenmitte, in dem nur noch Reste glühten. Es würde also bald dämmern. Zwar hätte er gern ein wenig länger geschlafen, doch die angenehme Temperatur tröstete ihn über seine Müdigkeit hinweg. Schon in ein paar Stunden würde die Stadt wieder unerträglich heiß sein. Der Ruf des Muadhin erscholl, aber er konnte dessen Gesang nicht genießen. Dieses Gequietsche machte ihn wahnsinnig.

Zu seiner Linken registrierte er eine Bewegung. Im nächsten Moment bog die Erklärung aus einer nahen Seitengasse. Zwei Männer zogen einen mit Holzkisten beladenen Karren um die Ecke und gähnten dabei um die Wette. Offenbar hatte das Echo von den Häuserwänden ihm einen Streich gespielt, denn während sie nun auf ihn zu schlurften, wurde das Quietschen verwirrenderweise leiser. Zwei Eingänge von ihm entfernt vor einem Haus mit vergilbter Markise blieben die Männer stehen. Schlagartig war es still.

Kein Wunder, dass den beiden der Respekt für die Nachtruhe der Stadt fehlte, offensichtlich waren sie nicht von hier. Sie tru-